



Ob Newtown, Neuville, Nowgorod: Befragenswerte Neustadts wie die des Duos Bismarck/Dyachenko gibt es überall. Foto Heinrich Holtgreve

Rohbau und Ruine

Die neue Stadt entsteht neben der alten Emscher an der Autobahn 42, im Hintergrund die denkmalgeschützte Silhouette des Hüttenwerks Meiderich, das in den neunziger Jahren, im Zuge der IBA, der Internationalen Bauausstellung Emscherpark, zum Landschaftspark Duisburg-Nord umfunktioniert wurde. Das Ruhrgebiet ist hier ganz bei sich selbst. An einem Hügel erheben sich dreiundzwanzig Wohnhäuser, Schulgebäude und ein Supermarkt, dazu Kirchen und Schwimmbäder: Duisburg-„Neustadt“ ist noch eine Branche, doch soll die Siedlung in Zukunft mit zwei Pfaden erschlossen und vor allem auch grüner werden – so grün gar, dass die Vegetation sie vollends erobern und überwuchern wird. Das soll so sein. Denn niemals wird hier irgendjemand einziehen und wohnen. Die „Neustadt“ ist eine Geisterstadt und wird eine bleiben – ein künstlerisches Projekt von Julius von Bismarck und Marta Dyachenko.

Die Modellstadt im Maßstab eins zu fünfundzwanzig hat ein Vorbild in einem Erlebnispark namens Minidom – vor Jahrzehnten hieß so einmal eine touristische Attraktion in Ratingen-Breitscheid, mit ikonischer Architektur im Miniaturformat, darunter Schloss Neuschwanstein, der Schiefe Turm von Pisa, das Brüsseler Atomium, die Dortmunder Westfalenhalle. Der Duisburger „Neustadt“ hingegen, man sieht es auf den ersten Blick, geht jeder Charme von populärer Baukunst ab, sie folgt auch keinem Kohlenpott-Klischee, das sich mit Bergwerk, Schlot und Förderturm mühelos abbilden ließe. Klugerweise verzichten die beiden Berliner Künstler auf Possierlichkeit und Nostalgie, und an dieser Nüchternheit ändert auch das 2019 flachgelegte, zu einem groben Klotz abstrahierte Kraftwerk „Gustav Knepper“ nichts. Was Bismarck und Dyachenko verhandeln, soll kein Ruhrpott-Minidom darstellen und schon gar nicht romantisch die Seele baumeln lassen.

In ihrer Ortschaft erbeben sich die Häuser vielmehr als spröde, minimalistische Skulpturen aus Beton, Glas und Stahl, sie sind Rohbau und Ruine zugleich; Farbe tritt nur sparsam hinzu. Das schafft Distanz und bietet die Möglichkeit, Bauten, denen man realiter in der Froschperspektive begegnet, als nackte Objekte auf sich wirken zu lassen. Statt Schachanlage Hugo und Zeche Victoria versammelt die „Neustadt“ zum Zweck der Erinnerung verstreute Land-

So unheimlich wie Tarkowski:
Die Künstler Julius von Bismarck und Marta Dyachenko errichten in Duisburg eine Miniaturstadt, die den grassierenden „Rückbau“ infrage stellt.

marken aus dem urbanen Raum im Revier, die in den vergangenen Jahren dem Rückbau – so heißt Abriss im Amtsdeutsch – anheimgefallen sind. Wie das 2016 niedergelegte Marler Hallenbad mit seiner grandiosen Glashalle, erbaut 1964 nach Entwurf von Heinz Burbaum, Günther Marschall und Hans-Joachim Thielcke; oder die Kirche St. Stephanus in Essen-Holsterhausen von Emil Jung aus den Dreißigern, ein raffiniertes Ensemble mit imposanter Rotunde. Solcher Verlust ist uneingeschränkt zu bedauern.

Zu denken gibt die Abrissbirne aber auch in Fällen von lokal sicherlich bestgehassten Wohnkomplexen wie dem Weißen Riesen in Kamp-Lintfort, dem Goliath aus Marl und dem City-Wohnturm in Bergkamen – dessen Etagen sind an einem inneren Kern aufgehängt, das Hochhaus sieht aus wie aufgesockelt – ähnlich dem Marler Rathaus von Johannes Hendrik van den Broek und Jacob Bakema. So wie sie sich da versammeln, sind all diese Skulpturen ein Plädoyer für den Erhalt von Architektur und für mehr Fantasie in sämtlichen Stadien von Planung, Abwicklung, neuer Nutzung.

„Neustadt“ ergeht sich nicht einfach darin, den Betonbrutalismus noch einmal abzufeiern. Als Abstraktion von Architektur und Stadt sucht das Projekt Denkräume in breiter Streuung. Er sei durch die Entsorgung des Palasts der Republik angeregt worden, als er von den Urbanen Künsten Ruhr zu einem Beitrag eingeladen wurde, sagt Julius von Bismarck, aber auch der Umgang mit weit weniger prominenten Bauten sei fragwürdig, nicht nur im Ruhrgebiet. In der Tat: Welche Haltung zu Ar-

chitektur und Städtebau gibt sich zu erkennen, wenn ein Riesenobjekt hochgezogen, niedergerissen, durch etwas wenig Vielversprechendes ersetzt und in zwanzig, dreißig Jahren abermals zum Abriss freigegeben wird? Es sind solche grundsätzlichen Fragen, die „Neustadt“ provoziert, ohne sich mit der gängigen Antwort abspesen zu lassen, es sei nun einmal billiger, neu zu bauen, als zu sanieren. Was in der Gesamtsumme oft gar nicht zutrifft.

So weisen die Künstler auf die „graue Energie“ hin, die jeder Bau vom ersten Spatenstich an verbraucht, und auf jene „38 Prozent der globalen Kohlendioxidemissionen“, die auf das Konto der Bauwirtschaft gehen. Dass lästige Architektur von gestern sich selbst überlassen wird, verwittert und vergammelt, bis sie tatsächlich nur noch hässlich ist, um dann plattgemacht zu werden – muss dieser Kreislauf so sein? In einem künstlerischen Projekt liegt jenseits von ökonomischen und ökologischen Parametern aber besonders die Frage nach dem Ideenreichtum für Architektur nahe. Warum gibt es hierzulande so wenig Inspiration, etwas Interessantes mit Bauten wie dem Weißen Riesen und dem Goliath anzustellen? Das fragen sich auch Kenner wie Tim Rieniets vom Hannoveraner Institut für Entwerfen und Städtebau, die im Rahmenprogramm zur „Neustadt“ zu Wort kommen. Rieniets plädiert für eine „Umbaukultur“ und eine „Architektur des Veränderns“ und führt gelungene Projekte ins Feld wie die preisgekrönte Sanierung der Cité du Grand Parc in Bordeaux, an der die Architekten Lacaton & Vassal beteiligt waren, den Kleiburg-Block in der Trabantenstadt Bijlmermeer in Amsterdam oder das Cosmopolitan im ehemaligen Brüsseler Handelshafen. Warum also wird hierzulande so häufig dem Neubau das Wort geredet? Womöglich liege ein Grund, so Rieniets, in einer „hochgerüsteten Bauwirtschaft, die wir uns hochgezogen haben“.

Vor diesem Hintergrund tritt die Duisburger „Neustadt“ ein wenig auch als Mahnmal auf. Wenn sie dereinst tatsächlich grün geworden ist, so die Intention Dyachenkos und von Bismarcks, wird auch sie belebt sein, zwar nicht von Bewohnern, wohl aber von Passanten, die sich hier treffen, abhängen, chillen. Das wird noch etwas dauern, liegt aber in der Natur eines Projekts, das sich Zeit lässt, um sich zu entwickeln. Auch dies ein interessanter Aspekt von Kunst als Prozess im öffentlichen Raum. Die „Neustadt“ soll übrigens bleiben. Sie ist dauerhaft vorgesehen. GEORG IMDAHL